

Knut Hickethier: Einführung in die Medienwissenschaft

Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag 2003, 394 S., ISBN 3-476-01882-2,
€ 24,95

Mit diesem Band liefert der Hamburger Medienwissenschaftler eine thematisch und im Umfang erweiterte Ergänzung zu seiner etablierten *Einführung in die Film- und Fernsehanalyse* (Stuttgart, Weimar, 2001). Sie soll wohl als Handbuch für Studenten dienen, ist also auf Vielseitigkeit und Vollständigkeit angelegt und muss mit ähnlichen Publikationen konkurrieren, die sich jenem Fach widmen, von dem sich manche angesichts der in eine teils reale, teils herbeigeredete Krise geratenen Literaturwissenschaft Rettung – nicht zuletzt in Form von Lehrstühlen und Projektförderungen – erhoffen.

Zu den Vorzügen dieser Einführung gehören die Breite des Ansatzes, die unpräntiöse Sprache, der übersichtliche didaktische Aufbau, die gelegentlich zu allzu ausgeprägter Trockenheit neigende Sachlichkeit, die wertende Urteile oder gar polemische Exkurse vermeidet, und die nachvollziehbare Argumentation. Lob verdient auch das Layout und die typografische Gestaltung, die Hervorhebung von Schlüsselwörtern und von sparsam platzierten zusammenfassenden Thesen bzw. Definitionen. Mit Illustrationen geht der Band äußerst achtsam um. Hilfreich sind die ausführlichen Literaturangaben am Ende jedes einzelnen Kapitels.

Die sechs Teile des Buchs – „Einleitung“, „Grundbegriffe und Modelle“, „Konzepte“, „Medienübersichten“, „Das wissenschaftliche Feld“ und ein „Anhang“, der noch einmal eine knappe Bibliografie und ein Sach- sowie ein Personenregister enthält – sind in zwanzig Kapitel untergliedert, wobei Hickethier gerne mit (Gegensatz-)Paaren arbeitet wie etwa „Darstellung und Erzählung“, „Darstellen und Zeigen“, „Rhetorische Gliederung vs. Dramaturgie“ oder „Genre und Gat-

tung“. Wo er theoretische Ansätze aus anderen Disziplinen und benachbarten Wissenschaften übernimmt, zögert er auch nicht, Beispiele aus diesen – etwa aus der Literaturwissenschaft oder der Theaterwissenschaft – zu nennen. Dabei ist es unvermeidlich, dass manche komplexeren Probleme eher cursorisch abgehandelt werden. Bei strittigen Fragen beruft sich Hickethier lieber auf Autoritäten der Film- und Fernschwissenschaft als kontroverse Positionen zu skizzieren, was freilich weitaus mehr Raum benötigen würde.

Überraschend wirkt ein „Historisches Beispiel einer Kinoöffentlichkeit“ (S.216ff.) in einem Kontext, in dem Geschichte – am Ende des Buchs und sehr knapp – als wissenschaftlicher Gegenstand, kaum aber in Form von Beispielen auftaucht. Hickethiers Konzeption ist systematisch, nicht historisch orientiert. Kurios, um nicht zu sagen: engstirnig wirkt es freilich, wenn in einem Handbuch, das eben systematisch organisiert ist, unter dem Stichwort „Filmproduktion“ lediglich deutsche Verhältnisse zur Sprache kommen und etwa die Studios in München, Hamburg und Potsdam, nicht aber Hollywood oder europäische Studios außerhalb Deutschlands erwähnt werden. Es fragt sich, ob das für die aktuelle Film- und Kinosituation bestimmende Phänomen der Amerikanisierung, das in einer exemplarisch abgedruckten Liste der in Deutschland erfolgreichsten Filme eines Wochenendes drastisch dokumentiert wird, mit folgendem Satz hinreichend erklärt ist: „Dabei [bei den Filmen, die zu besonderen ‚Ereignissen‘ werden; Th.R.] nehmen amerikanische Filme zumeist eine Spitzenstellung ein, weil hier der finanzielle Aufwand ungleich größer ist als bei deutschen Produktionen.“ (S.264) So ist es auch irreführend, wenn Hickethier behauptet, RTL und SAT.1 hätten „als besondere Variante [...] die Nachmittags-Talkshows [entwickelt], bei denen oft Intimes und Persönliches von Alltagsmenschen öffentlich dargestellt und diskutiert wird“. (S.280) Mal abgesehen von der Problematik des Begriffs „Alltagsmenschen“ (sind „Prominente“ etwa „Feiertagsmenschen“?): RTL und SAT.1 haben überhaupt nichts ‚entwickelt‘, sondern lediglich US-amerikanische Modelle bis ins kleinste Detail kopiert.

Überraschend mag es schließlich erscheinen, dass Hickethier David Bordwell und Kristin Thompson für eine „kognitionstheoretische Medienanalyse“ (S.344) in Anspruch nimmt, um Bordwell nur an einer einzigen anderen Stelle – im Zusammenhang mit Erzählen und Darstellen – zu nennen. Kein Wort zum Russischen Formalismus und seiner Adaption für die Filmwissenschaft, kein Wort auch zu den Debatten, die Bordwells Vorschläge ausgelöst haben. So entsteht eine Schiefelage, wenn als „Grundlegende Literatur“ zur Medienanalyse zwar Bücher von Faulstich, Kanzog, Korte und – klar – Hickethier genannt werden, nicht aber solche von Bordwell, Wollen oder Monaco. An der Sprache kann's nicht liegen: Ein Aufsatz von Laura Mulvey in englischer Sprache wird jedenfalls zum grundlegenden Werk geadelt. Schwer zu verstehen auch, warum bei „Filmgeschichte“ neben Toeplitz und Gregor/Patalas nicht Georges Sadoul genannt wird. Dessen Buch, das lange Zeit ohne Konkurrenz blieb und Standards setzte,

liegt sogar auf Deutsch vor. Aber wer historisch arbeitet, muss offenbar damit rechnen, selbst historisch und folglich vergessen zu werden.

Thomas Rothschild (Stuttgart)